



dot  
books

SOPHIE  
LECLAIR

*Mumbai  
Liaison*

EROTISCHER ROMAN



ihrer Tante hoben sich, und ein Lächeln kräuselte ihre feingeschnittenen, dunkel bemalten Lippen. »Nimm dich in Acht. Er ist ein Casanova, das kannst du dir bestimmt denken!«

Oh ja, doch, das konnte sie. Dafür reichte ihre Fantasie durchaus.

Crystel machte eine ausholende Handbewegung. »Das alles gehört nun dir, meine Prinzessin.« Dann ging sie voran. »Auch die Filmfirma und ein paar Aktien der Werft.«

»Ich werde wohl einiges davon verkaufen, ich kann das Geld gut gebrauchen. London ist schrecklich teuer.«

Doch nun war gewiss nicht der richtige Zeitpunkt, um über die Aufteilung des Erbes zu sprechen, fand Helen. Staunend folgte sie ihrer Tante in den linken Flügel des Hauses und hinauf in dessen ersten Stock. Manches hatte sich verändert, und zwar zum Guten. Die Tante hatte immer schon Geschmack bewiesen. Stöhnend schleppte Ashish die Koffer hinter den beiden her.

Das tief dekolletierte kleine Schwarze war für ein Begräbnis viel zu gewagt, daran änderte auch der gekonnt um den Hals drapierte Seidenschal nicht viel. Neben ihrer Tante kam sie sich dennoch wie Aschenbrödel vor. Aber das würde wohl so ziemlich jeder Britin diesseits des Ozeans so gehen.

Gemeinsam mit der Haushälterin, Mrs. Bloomingdale, und der sehr jungen, hübschen Rose, Crystels Küchenhilfe und Aufräumerin, verließen sie das Haus.

Wäre der Gärtner, den sich die Familie mit anderen Anrainern teilte, greifbar gewesen, hätte Crystel selbst den Inder aus der dienenden Kaste der Shudras dazu verpflichtet, sie zu begleiten, um wenigstens ein halbes Dutzend Trauergäste für die Einäscherung ihres Bruders zu versammeln. Freunde hatte er keine gehabt, und die Nachbarn waren verreist. Wie würde sie dastehen vor den Angestellten der Firma? Die Halle würde beschämend leer sein. Sie hasste schlecht besuchte Veranstaltungen.

Langsam schob sich die schwarze Limousine in die Napean Sea Road. Helen saß im Fond des Wagens zwischen Mrs. Bloomingdale und Rose, die offenbar Mädchen für alles war, wie sie nun aufgrund der begehrlchen Blicke ihrer Tante befürchtete. Zum Glück lag der St. Christopher Cemetery nicht weit entfernt zwischen Cumballa Hill und dem noblen Breach Candy nördlich von Malabar Hill. Würde er kommen?, fragte sich Helen erneut und blickte aus dem Fenster. Gelegentlich erhaschte sie einen Blick auf das glitzernde Meer im Westen der Insel.

Er war nicht da. In der Einäscherungshalle wartete ein halbes Dutzend versnobter aufgeputzter Christbäume in Crystels Alter, die offensichtlich den heutigen Anlass mit Weihnachten und Silvester verwechselt hatten. Man schien sich untereinander zu kennen, wie Helen am Smalltalk feststellen konnte, nachdem sie den Damen vorgestellt worden war.

Kein einziger Mann war anwesend. Sollten dies hier etwa alles Verfllossene ihrer Tante sein? Es sah fast danach aus.

Knapp vor zwölf Uhr gesellten sich der Anwalt der Familie und ein paar Angestellte der Firma zu der Trauergemeinde hinzu.

»Helen, dies hier ist David Blomberg, unser süßer Helfer in Not«, stellte Crystel den Anwalt vor.

Süß sieht er nicht gerade aus, dachte Helen. Nicht einmal nett. Sie blickte in ein Gesicht wie ein Frottierlappen. »Angenehm, Mr. Blomberg.«

»Ich bin außerordentlich erfreut, Sie kennenzulernen, Miss Madox.« Man sah ihm die Freude allerdings nicht an. »Mein Beileid. Ich denke, wir werden in nächster Zeit häufiger miteinander zu tun haben.« Nicht einmal diese Aussicht zauberte irgendeine menschliche Regung in seine maskenhaft starren Gesichtszüge. Er hatte eine leise, kultivierte Stimme, der ebenso wenig zu trauen war wie aufgezuckertem Wein. Gewiss war er ein toller Anwalt – wenn er auf derselben Seite stand wie man selbst.

Geschlossen steuerte nun auch das kleine Häuflein Angestellter auf die Familie zu und wurde bei dieser Gelegenheit gleich der Tochter und Firmenerbin vorgestellt. Miss Claire Woods, die Sekretärin ihres Vaters, eine schlanke Frau Anfang vierzig, reichte ihr als Erste die Hand. Ihr Händedruck fühlte sich an, als würde man einem toten Fisch die Hand geben.

»Mein Beileid, Miss Madox. Ich kannte Ihren Vater ... recht gut.« Sie senkte züchtig den Blick.

Helen wusste die Geste zwar richtig zu deuten, konnte es sich aber beim besten Willen nicht vorstellen. Ihr Vater, dieser Puritaner, war für sie zeitlebens ein geschlechtsloses Wesen gewesen, und außerdem war ihr nicht bekannt, dass er die letzten Jahre an einer derartigen Geschmacksverirrung gelitten hätte. Allerdings zierte ein beeindruckend steiles Vorgebirge den schmalen Brustkorb von Miss Woods. Ob es echt war? Vermutlich, denn die Augen, in die Helen blickte, waren absolut ungeschminkt. »Danke, Miss Woods, dass Sie gekommen sind.« Sie war entsetzt über das geschmacklose rosafarbene Rouge in dem bleichen, von einem rotgoldenen Haarschleier umrahmten Gesicht, bei dem sich ihr unweigerlich Bilder präraffaelitischer Madonnen aufdrängten.

Nach Miss Woods lernte sie noch zwei Produktionsleiter, ein Skriptgirl, die Cutterin, die Regieassistentin und Mr. Lai kennen, einen namhaften Regisseur, der etliche Filme der Madox Production gedreht hatte. Nichts, was einen vom Hocker riss, wenn man an britische Produktionen oder an die großen Hollywood-Blockbuster gewöhnt war, und vom Inhaltlichen her auch nicht mit ihren eigenen Arbeiten vergleichbar. Aber durchaus nett. Typische Masala-Filme eben. Nur wo blieb der Held? Es war jetzt zwölf Uhr und von ihm keine Spur.

Dezent zog sich Chotta Lai zurück, und sie stand wieder allein. Himmel!, fluchte sie. Die

Zeremonie würde beginnen, und sie würde ungeachtet ihres Gefühlsdefizits zu heulen beginnen und am Ende wie eine rotäugige, kajalverschmierte Horrorbraut dastehen.

Da verdunkelte ein Schatten den Eingang. Nur unmerklich, aber sie registrierte ihn dennoch. Einen Moment später trat er vor sie. Fast bescheiden. Wie eine Raubkatze, die sich ihrer Beute sicher war und nur noch auf den geeigneten Moment zum Zupacken wartete. Mit diesem unergründlichen Lächeln in seinen bronzefarbenen Zügen, das ihr von der Leinwand her so vertraut war, nur war es hier etwas ernster, der Situation angepasst, ohne dabei heuchlerisch zu wirken. Ihr Herz schlug wie wild und ihre Handflächen wurden feucht. Das hier war nicht die Leinwand.

Arun Raat verneigte sich. Der Blick aus seinen schwarzen Augen traf sekundenlang den ihren. »Weiß würde Ihnen besser stehen, Madam.«

Sie wusste seine Anspielung auf die Tatsache, dass trauernde Söhne und Hindu-Witwen Weiß trugen, durchaus zu deuten. »Weder Weiß noch Schwarz, ich bin keine praktizierende Katholikin. Aber Schwarz macht mich eindeutig schlanker.« Wie zufällig verrutschte ihr Seidentuch. Mal sehen, wie er darauf reagierte.

Mit dreister Anerkennung wanderte sein Blick von ihrem Kinn abwärts, verfring sich in ihrem Dekolleté und strich dann über ihre Rundungen. Alles an ihnen war echt, garantiert kein Silikon. Hoffentlich merkte er das. Aber ein Mann wie er würde so etwas ohnehin auf den ersten Blick sehen.

Für einen Moment tauchte er in ihre veilchenblauen Augen ein. In seiner Miene lag etwas Exzentrisches, das ihm Charakter verlieh. Bei Schauspielern war das nicht ungewöhnlich, und manche lebten sehr gut davon. Dennoch hatte sie selten ein kühneres und fesselnderes Gesicht gesehen als das seine. In den dunklen Zügen lag jene Mischung aus Selbstbewusstsein und Stärke, die nichts Körperliches mehr hatte.

»Ich bin nur Ihretwegen hergekommen, Miss Madox. Um Sie zu begrüßen. Aber jetzt entschuldigen Sie mich bitte.« Erneut deutete er eine Verbeugung an.

»Ich verstehe schon, Mr. Raat ...«, beeilte sich Helen zu sagen. Einen orthodoxen Hindu befleckte schon die Nähe eines Ungläubigen.

Ein säuerliches Lächeln umspielte seine vollen Lippen. »Nein, es hat nichts mit meinem Glauben zu tun«, erwiderte er, als hätte er ihre Gedanken erraten.

Das war deutlich. Was für ein arroganter Kerl, dachte sie noch, und einen Moment später war er verschwunden.

\*\*\*

Pünktlich zum Fünfuhrtee waren sie wieder in der Jagmohandas Marg. Mrs. Bloomingdale

verschwand in die Küche, während Helen auf ihr Zimmer ging und kurzerhand das kleine Schwarze durch Jeans und T-Shirt ersetzte. Die frei bleibende Haut besprühte sie mit einem Insektenabwehrmittel. Sie hatte süßes Blut, und Malaria war das Letzte, was sie jetzt brauchen konnte.

Crystel saß schon bei Tee und Kuchen und winkte sie einladend herbei, als sie wieder nach unten kam. Die Terrasse hatte sich vom ganzen Haus am wenigsten verändert, sogar die alte Hollywoodschaukel, ihr Lieblingsplatz in der Kindheit, stand noch am selben Ort. Es war wohl die einzige Terrasse in Malabar Hill ohne Barbecue-Grill. Zeit seines Lebens hatte ihr Vater für derlei »amerikanische Unsitten«, wie er die beliebte Wochenendbeschäftigung der Reichen in Bombay nannte, nichts übrig gehabt. Dagegen war er ein passionierter Cricketspieler gewesen, erinnerte sich Helen, während sie zur Schaukel hinüberschlenderte. Irgendetwas brauchte der Mensch einfach, um sozial nicht vollends zu verkümmern. Seine Familie war es jedenfalls nicht gewesen.

Bevor Helen Platz nahm, deutete sie auf einen Pavillon am Ende des Gartens. »War das deine Idee?«

»Oh ja, möchtest du ihn sehen? Komm mit!« Schwungvoll erhob sich Crystel und hakte sich bei Helen unter. »Es war nicht leicht, ihn bei Johnatan durchzusetzen. Schließlich musste er ihn bezahlen.« Sie lachte.

»Wirklich toll«, staunte Helen, als die Tante sie durch den gläsernen Bau führte. Er war Wintergarten, Ruhebereich und Fitnessraum mit Pool und Sauna in einem. Als sie die gut sortierte Bar erblickte, wusste sie, wo Crystel ihre Partys feierte. Im Wohnhaus hatte vermutlich bis vor Kurzem ihr Bruder mit mürrischer Miene herumgehockt. Diesen Sündenpfuhl für seine Schwester finanziert zu haben, musste ihm mächtig gegen den Strich gegangen sein. Die Erhaltung des Anwesens kostete vermutlich auch so schon ein Vermögen. »Ich vermute, er hat den Pavillon zeit seines Lebens nicht betreten«, bemerkte Helen auf dem Weg zurück zur Terrasse. »Habe ich recht?«

»So ungefähr.«

Helen blieb stehen. »Wie ist er denn eigentlich gestorben, Crystel?«

Die Tante machte noch einen zögerlichen Schritt, dann stoppte sie. »Na ja, wie ich dir schon sagte: im Schlaf. Es war Herzversagen.«

»Ein Herzinfarkt? Ich wusste nicht, dass er Probleme mit dem Herzen hatte. Seit wann ging es ihm denn schlecht?«

»Nun, konkrete Probleme hatte er nicht. Sein Tod kam auch für mich ziemlich überraschend.« Crystel schritt wieder kräftig aus.

Helen folgte ihr zum Terrassentisch aus dunkel lasierter Kirsche. Irgendetwas hatte die Tante verstimmt. Hatte auch Crystel noch eine Rechnung mit ihrem Vater offen gehabt, so

wie sie selbst? Sie würde zu einem späteren Zeitpunkt darauf zurückkommen ...

Behände und sehr elegant goss Crystel den duftenden Assam in zartes Porzellan aus der Raj-Ara. »Hat sich hier in den fünfzehn Jahren viel verändert, Helen?«

»Alles, fürchte ich.«

Mit einem bedauernden Lächeln reichte die Tante ihr die Tasse.

Ihre mitleidende Miene täuschte. Schon Helens Mutter hatte unter Crystels herrischem Wesen gelitten, vor dem selbst die tapfersten Männer knieweich wurden. Doch sie, Helen, war nicht wie ihre Mutter. Sie hatte schon einmal die Konsequenzen gezogen und war gegangen. Und sie würde es wieder tun. Wenn nötig, auf der Stelle, und nicht erst in ein paar Wochen. Crystel wusste das. Die Frau war nicht dumm, ganz im Gegenteil. Sie hatte es immer ausgezeichnet verstanden, die anderen für ihre Zwecke einzuspannen. Helen zweifelte keinen Augenblick daran, wer hier in all den Jahren das Sagen gehabt hatte. Ihr Vater war es nicht gewesen. Und nun brauchte Crystel sie, die Erbin, und nicht etwa umgekehrt, das durfte sie nie vergessen.

»Auf ein neues Bombay – wenn du überhaupt so lange bleibst.« Mit einem Seufzer hob Crystel die inzwischen wieder perfekt geschminkten blauen Augen. Während der Zeremonie hatte sie sich tapfer gehalten, wie Helen auch. Kein falsches Pathos hatte sie gezeigt, trotz all der Kerzen, Kränze und flüsternden Stimmen. Doch als sich dann die schwarzen Samtvorhänge bei Klängen von Brahms langsam schlossen, hatte der wasserfeste Eyeliner auch bei ihr keine Chance mehr gehabt. »Bevor du verkaufst, Helen ...«

»Sollte ich das denn?« Helen musterte sie über den Rand der Tasse hinweg.

Crystel fuhr sich durch die kurzen roten Fransen ihres Haars. »Das sagte ich nicht. Wenn du aber mit dem Gedanken spielst, solltest du dir zunächst eine Übersicht verschaffen. Ich hatte leider keinen Einblick

Oder hast dich einfach nie dafür interessiert, lästerte Helen bei sich.

»Schließlich bietest du kein Lager voller Autoreifen zum Kauf an«, schloss Crystel und zog hastig an ihrer frisch entzündeten Zigarette.

Helen nippte am goldenen Assam. »Die Bücher verraten nicht immer alles.«

»Nein«, meinte Crystel zögerlich, »und Geschäftsführer auch nicht.«

Na wunderbar, dachte Helen. Irgendetwas stimmte hier nicht. Die Tante kam offensichtlich nicht an Raat heran. Ob es persönliche Differenzen zwischen ihnen gab? »Hattest du mit dem Geschäftsführer Probleme, Crystel?«, forschte sie, während sie Milch in die wieder aufgefüllte Tasse Tee rührte.

Langsam blies Crystel den Rauch gen Himmel. »Nein, nicht dass ich wusste. Du solltest